Tollpatsch.

Erzählung von Margarete Christensen.

Neben einem Todtenlager war er gebettet worden bei seinem Eintritt in die Welt, und sein erster Schrei hatte hineingetönungen in den letzten Seufzer seiner Mutter. Verzweifelte Thränen und wilde Verwünschungen hatten sein Kommen begleitet, und glühenden Haß hatte der Vater ihm als Willkommengruß entgegen gebracht. Aber noch kehrte er sich nicht daran, der Prachtjunge mit seinem Gewicht von zehn Pfund und den Händen und Füßen eines Zweijährigen. Ahnungslos schlummerte er seinem trostlosen Dasein entgegen.

Mit finsterem Blick und zusammengepreßten Zähnen stand der Vater vor seinem Lager. Das junge Geschöpf streckte sich behaglich und das dicke, krebsrothe Gesichtchen verzog sich zu allerlei kuriosen Grimassen.

„Tollpatsch!" knirschte der Mann, und im grimmigen Schmerz packte seine Hand den Wagen und schüttelte ihn, so daß der Kleine in ein gräßliches Geschrei ausbrach. Der Schmerz um das Verlorene machte den sonst so besonnenen Mann ungerecht und grausam.

„Quälen! Quälen!" ächzte er. „Ach, leiden sehen, wie ich leiden muß!"

Mit einem vorwurfsvollen Blick wehrte die junge Schwester der Verstorbenen diesem unsinnigen Thun. Sie beugte sich schützend über das weinende Kind.

„Nimm ihn fort! Ich kann ihn nicht sehen!" schrie der unglückliche Mann.

„Klaus, es ist Dein Kind und es ist ja schuldlos!" schluchzte das Mädchen.

„Er ist der Urheber meines Elendes! Ich werde ihm nie Liebe geben können! Niemals! Nimm ihn fort, sage ich Dir!" rief er drohend. Und weinend gehorchte sie.

„Hans Joachim" hatte man ihn getauft, aber Tollpatsch wurde er genannt, und bald hörte er nur noch auf diesen Namen. Wie das gekommen war, wußte Niemand. Nur einmal hatte der Vater ihn so genannt, in jener Stunde der Verzweiflung, als sein junges Weib kalt und bleich neben dem Neugeborenen lag.

„Kleiner süßer Tollpatsch!" nannte kosend die Tante den dicken Burschen, der mit einem Jahr schon so groß und klug war, wie ein Zweijähriger, und: „Dummer, ungezogener Tollpatsch!" schalt die alte, brummige Magd, wenn er sich an ihre Kleider hängte und dann in stürmischer Weise ein Verlangen kund gab.

Als Hans Joachim vier Jahre alt geworden war, verheirathete sich seine junge Tante, und eine Fremde kam in's Haus. Hilflos war der Kleine der Willkür dieser rohen jähzornigen Person preisgegeben. Niemand war da, der ihm stützte. Sein Vater, ein finsterer, menschenscheuer Mann, hielt fest an dem Gefühl, das er dem Kinde bei seiner Geburt entgegen gebracht hatte.

Ebenso wie körperlich war der Knabe auch geistig seinen Altersgenossen voraus. Bald begann er zu begreifen, daß er in diesem Hause gehaßt wurde, und der sonst so lebhafte Junge wurde still und scheu. Wie ein geprügelter Hund verkroch er sich vor dem Vater, und wenn einmal eine Begegnung doch nicht zu vermeiden war, dann blickte er mit rührender Angst zu dem strengen Mann auf und ein: „Vergieb mir, daß ich auf der Welt bin!" war in den bangen Kinderaugen zu lesen.

Die Jahre vergingen, und es kam eine Zeit, wo der Vater seine dumpfige Trauer abstreifte, wo seine Stimme minder heftig durch das Haus scholl, und wo er sich nicht mehr so ängstlich von dem Verkehr mit Menschen abschloß, und dann kam ein Tag, an dem die alte Haushälterin mit mürrischem Gesicht ihre Sachen packte, um das Haus zu verlassen.

„Morgen kommt Deine neue Mutter, Tollpatsch!" fuhr sie den Knaben barsch an. Die kann sich dann mit Dir unnützen Rangen abquälen! Ich bin froh, das ich's nicht mehr nöthig habe!" Am andern Morgen stand der Kleine dann vor einer blutjungen zarten Frau, die ihm die Hand gab und ihn Hans Joachim nannte. Das war seine neue Mutter.

Das Kind spürte nicht viel davon, daß es jetzt eine Mutter hatte, denn sie kümmerte sich ebensowenig um ihn wie der Vater. Nur bessere und reichlichere Nahrung bekam er und nicht mehr so viel Püffe und Schläge und rohe Schimpfworte für jeden zerrissenen Strumpf und jeden Fleck im Kittelchen. Aber das war ja schon so Viel für den armen Tollpatsch, ein Himmel gegen die Hölle der verflossenen Jahre.

Wohl sehnte sich sein kleines Herz nach Liebe mit jenem heißen stürmischen Verlangen, wie es vernachlässigte Kinder nur kennen. Aber er war ja so vernünftig, der dicke häßliche Bursche. Wie ein kleiner Held zwang er jedes Begehren nieder, denn er fand es ja natürlich, daß man ihn verstieß. Wer mochte ihm, dem dummen Tollpatsch, dem Taugenichts, dessen Dasein das Leben der Mutter gefordert hatte, wie ihm die alte Magd fast täglich vorpredigte, wer mochte ihm wohl Liebe geben?

Eines Morgens, als er aus der Schule kam, tönte ihm aus der Eltern Schlafzimmer ein feines Stimmchen entgegen. Betroffen horchte er auf. Aber er durfte ja nicht neugierig sein und still setzte er sich an sein Spieleckchen.

„Komm mit, Tollpatsch! Du sollst mal das kleine Schwesterchen sehen, das heute Morgen angekommen ist!" sagte das Mädchen und nahm den Knaben bei der Hand.

Des Kindes Augen leuchteten auf.

„Ich hab' ein Schwesterchen bekommen?" fragte er staunend.

„Ja, Du dummer Tollpatsch. Aber Du darfst es nur mal ansehen, nicht anrühren. Es ist so fein und zart; Du würdest es mit Deinen großen Händen noch zerdrücken."

Sie führte den Kleinen zu einem, mit blauer Seide gefütterten Korb neben dem Bett der Mutter und ließ ihn hineinsehen.

„Ach, wie süß, wie schön!" flüsterte Hans Joachim, und er tippte behutsam mit der Spitze des Zeigefingers an das dunkle Köpfchen des schlafenden Kindes.

Bleich und erschöpft ruhte die junge Mutter in den weißen Kissen. Nachdenklich streifte ihr Blick das Gesicht des Knaben, auf welchem sie zum ersten Male, seit sie ihn kannte, ein glückliches Lächeln sah, und ein seltsames Gefühl stieg in ihr auf. Sie dachte an das Kind, dem sie heute das Leben gegeben, und daran, wie es wohl sein würde, wenn sie von ihm gehen müßte. So verlassen, so arm an Liebe wie jenes fremde, würde dann vielleicht auch ihr eigenes sein. Wie ein Stein am Wege, den man achtlos mit dem Fuß bei Seite stößt. Sie richtete sich halb auf und blickte mit banger Sorge hinüber zu ihrem Kinde, und da traf ihr Blick die Augen des Kleinen, diese reinen Kinderaugen, in denen jetzt ein zärtlicher Schimmer lag. Und jetzt ergriff sie ein inniges Erbarmen mit dem armen vernachlässigten Kinde, an dem sie die Mutterpflichten so schlecht erfüllt hatte, und etwas wie Reue stieg in ihr auf.

„Komm einmal her zu mir, Hans Joachim!" rief sie.

Scheu und zögernd trat der Gerufene an das Bett. Da umschlang sie das Kind mit ihren Armen, drückte das blonde Köpfchen an ihre Brust und küßte seine Stirn. Wie verzaubert starrte der Junge sie an und als sie ihm zulächelte, so zärtlich, da überwältigte ihn schier die Freude, das Glück. Er stieß einen Laut aus, der halb wie Jauchzen, halb wie Weinen klang, und mit wilder Zärtlichkeit drückte er seine Lippen auf Mund und Wangen der Stiefmutter, als wollte er sie mit seinen Küssen ersticken. Dieser stürmische Gefühlsausbruch des sonst so scheuen Kindes flößte ihr Schrecken ein; erbleichend drängte sie ihn zurück. In diesem Augenblick trat der Vater in's Zimmer.

„Nimm ihn fort," flüsterte die junge Frau, „er ist so wild; ich fürchte mich vor ihm!"

Zornig packte der Mann den Knaben beim Arm. „Bengel, willst Du mir noch einmal mein Glück vernichten?" knirschte er und schleuderte den Kleinen von sich, so daß er gegen die Wand taumelte.

Langsam erhob Hans Joachim den Kopf und sah den Vater an. Ein großes unverstandenes Leid, der Jammer des gequälten Thieres lag in den Blick der Kinderaugen. Aber auch etwas wie Haß glomm darin auf. Jetzt zum ersten Male sah er seinem Vater ähnlich. Still ging er hinaus.

In der Nacht erwachte der Kleine durch ein lautes Poltern auf dem Gange. Er setzte sich im Bettchen auf und lauschte. Da hörte er die Stimme seines Vaters, aber sie erschien ihm so verändert, so fremd.

„Lassen Sie mich!" schrie der Mann, „ich will ihn tödten, den Buben den, Mörder!"

„Förster, so seien Sie doch vernünftig!" sagte eine andere Stimme, „das Kind trägt keine Schuld. Die zarte Frau ist an Erschöpfung gestorben, nicht vor Schreck, wie Sie sich einbilden. Ich als Arzt muß die Todesursache doch am besten kennen!"

Voll Entsetzen sprang Hans Joachim aus dem Bett und stieß die Thür auf. Da sah er seinen Vater mit wirrem Haar und blutunterlaufenen Augen von den Armen des riesenstarken Arztes umschlungen, mit denen er rang wie ein Wahnsinniger. Sein Blick traf das zitternde Kind und mit wilder Kraft strebte er vorwärts. Doch im letzten Augenblick wurde Hans Joachim zurückgerissen und die Thüre seines Zimmers verriegelt.

„Na Junge, diesmal hab' ich Dich gerettet!" sagte das alte Mädchen, „nun komm' ihm man blos nicht unter die Finger! Er schlägt Dich wohl sonst noch rein todt! Was bist Du aber auch für ein Tollpatsch, für ein Unglücksbengel! Nun ist die neue Mama auch todt und Du bist schuld daran!"

„Aber ich that ihr ja doch Nichts," schrie da das Kind auf, „ich wollte sie ja nur lieb haben, ach so lieb!"

„Na, ja, mit Deinem dummen Liebhaben hast Du ihr einen solchen Schreck eingejagt, daß sie todt blieb! Für solches Liebhaben dank' ich! Junge! Junge!" seufzte sie dann, und wie im plötzlich erwachten Mitgefühl fuhr sie ihm mit der Hand über das blasse Gesicht. „Für Dich wäre es am Besten gewesen, wenn Du damals mit Deiner Mutter gleich mitgestorben wärest! Was willst Du Unglückswurm noch auf der Welt?"

Das Kind nickte ernsthaft. Er begriff es ja: Für ihn wäre es schon das Beste, wenn er da draußen auf dem stillen Friedhof neben seinem todten Mütterchen liegen könnte.

Tage lang mußte Hans Joachim sich vor dem Vater verborgen halten, und erst als der erste große Schmerz des schwergetroffenen Mannes sich gelegt hatte, durfte der Knabe sein Zimmer verlassen.

Der Schmerz über den Verlust seiner zweiten Frau hatte aus Klaus Förster einen anderen Menschen gemacht. Der sonst so ruhige, solide Mann wurde ausschweifend. Mit fast krankhafter Gier stürzte er sich in den Strudel des Großstadtlebens, um Vergessen zu suchen. Ganze Tage und Nächte verbrachte er außer dem Hause, und bald wurde es dem heranwachsenden Sohn klar, wo der Vater weilte. Wein und Karten, das waren die Mittel, mit denen er sich zu betäuben, seinen Schmerz zu stillen suchte. Selbst nicht die abgöttische Liebe zu seinem Töchterchen hielt ihn von dem wüsten Leben zurück. Er war einer jener schwachen Menschen, die sich wehrlos von dem Sturm des Schicksals knicken lassen und die haltlos in das Verderben gehen. Schon nach einigen Jahren sah Klaus Förster sich gezwungen, das alte, solide Geschäft, das er von seinem Vater geerbt hatte, aufzugeben. Dieser Umstand fiel in eine Zeit, wo Hans Joachim nach kurzer Lehrzeit einen Platz als Buchhalter in einem bedeutenden Holzgeschäft angenommen hatte. Nun wäre der alte Förster vollends gesunken, wenn nicht gute, treue Freunde sich seiner angenommen hätten. Noch war seine Leidenschaft für Spiel und Wein in Geschäftskreisen nicht so bekannt geworden, und es gelang den Freunden, ihm eine Stelle als Kassier in einem Bankgeschäft zu verschaffen. Dieses Geschäft stand mit demjenigen, worin Hans Joachim arbeitete, in Verbindung.

Klaus Förster hatte noch immer einen Rest von seinem alten Ehrgefühl. Er machte seinen Gönnern keine Schande. Während der Geschäftszeit nahm er sich zusammen. Er blieb nüchtern und arbeitete mit Besonnenheit, aber die Nächte gehörten ihm und seiner Leidenschaft. Sein Körper litt unter diesem aufreibenden Leben. Kaum fünfzig Jahre alt, glich er einem müden Greis.

Hans Joachim verließ das Vaterhaus, so bald er das erste selbst verdiente Geld in der Tasche hatte. Seine Schwester, ein liebliches, dunkeläugiges Mädchen, die er über Alles liebte, besuchte er nur, wenn der Vater nicht daheim war. Diesen sah er nur, wenn er in dem Bankgeschäft von Gebrüder Hartmann Etwas zu besorgen hatte, was manchmal vorkam. Vater und Sohn verkehrten dann wie Fremde mit einander.

Eines Abends, unmittelbar vor Geschäftsschluß, trat der junge Mann in das Komptoir von Gebrüder Hartmann, um eine größere Summe einzuzahlen. Der alte Förster saß noch arbeitend hinter dem Schalter, während die übrigen Angestellten sich zum Fortgehen anschickten. Wortlos schob Hans Joachim den Betrag in Gold und Papier dem Vater hin. Dieser hob den Kopf und der Sohn erschrak über sein Aussehen. Die Augen mit dem düsteren Blick lagen tief in ihren Höhlen, das graue Haar hing ihm wirr an die Stirn, das Gesicht war gelb und eingefallen. Wie Wetterleuchten zog es plötzlich über das müde Antlitz des Mannes, als sein Blick das Geld streifte. Mit einer fast wilden Hast überzählte er die Summe und strich sie dann ein, und mit zitternder Hand füllte er das Quittungsformular aus, welches er dem Sohn dann hinschob.

„Bitte, Vater, den Stempel!" mahnte dieser leise.

Ein räthselhafter Blick, halb Angst, halb Zorn, traf den jungen Mann, dann wurde sein Begehren erfüllt.

Betroffen schaute Hans Joachim auf das Papier. Er kannte die sonst so schöne, feste Handschrift seines Vaters nicht wieder. Es war, als habe ein Fremder die Worte und Ziffern geschrieben, so verschwommen und unleserlich standen sie vor ihm auf dem Schein, und auch der Stempel war nur mangelhaft aufgeprägt. Ein unerklärliches Angstgefühl stieg plötzlich in ihm auf und voll banger Ahnung verließ er das Lokal. Die Quittung nahm er, da er diese Besorgung auf dem Heimwege gemacht hatte, mit nach Hause. Sein Chef, der ein unbegrenztes Vertrauen in ihm setzte, hatte ihm Dieses gestattet.

Der andere Tag war ein Sonntag und Hans Joachim schlief länger als gewöhnlich. Er war eben mit seiner Toilette fertig, als plötzlich stürmisch die Thür seines Zimmers aufgerissen wurde. Bleich und verstört stürzte seine junge Schwester in das Gemach.

Erschrocken eilte er ihr entgegen.

„Ach, Hans Joachim, der Vater!" schluchzte das Mädchen auf, „O, hilf ihm doch! O, bitte, bitte!"

„Sprich, Ruth, was hat sich zugetragen? Und wie kann ich helfen?" forschte der junge Mann athemlos.

„Ach, Bruder, ich habe Schreckliches erlebt!" weinte sie. „Sieh, Dieses habe ich dem Vater soeben aus der Hand gerissen! Ich kam gerade zur rechten Zeit!" — —

Sie zog aus der Tasche einen kleinen Revolver. Hans Joachim nahm die geladene Waffe an sich.

„Der Vater hat mir Alles gestanden!" schluchzte das Mädchen. „Er hat in der vorgestrigen Nacht eine große Summe verspielt. „Spielschulden — Ehrenschulden!" sagt er, und da er nicht die Mittel besaß, sie zu tilgen, da — —"

Die Hände vor das Gesicht schlagend, brach sie ab.

„Da wurde er zum Betrüger! So ist es doch, Ruth?" sagte der junge Mann mit seltsam harter Stimme.

„Nein, nein! Er hatte ja den ehrlichen Willen, die Summe, die Du gestern bei ihm einzahltest, zurück zu erstatten. Er hoffte, daß er in dieser Nacht gewinnen würde, aber er verlor wieder, immer wieder. Und morgen muß er das Geld abliefern, und wenn er es nicht vermag, dann — O Hans Joachim!" schrie sie dann auf. „Er ist ein alter kranker Mann und er ist ja auch Dein Vater! Laß ihn nicht ganz elend werden! Rette ihn!

„Das vermag ich nicht, Kind! Ich bin ja nicht im Besitz einer so großen Summe! Meine ganzen Ersparnisse sind ein paar Hundert Mark, also kaum so viel, wie der kleinste Theil des verspielten Geldes!"

„Ach, das weiß ich ja, Bruder, und so meine ich es auch nicht. — Du müßtest —" Sie vermochte nicht, es auszusprechen, aber er errieth, was sie verlangte, und das häßliche Gesicht nahm plötzlich einen harten, finsteren Ausdruck an.

„Du forderst von mir, daß ich meine Ehre für die des Vaters opfern soll?" fragte er drohend.

Sie schwieg. Doch plötzlich hob sie den Kopf und in den verweinten Augen blitzte es auf wie ein Hoffnungsschimmer.

„Nein, nein, ich weiß einen Ausweg!" rief sie erregt, „Du mußt sagen, Du habest das Geld verloren, oder es sei Dir geraubt."

„Du thörichtes Kind, Niemand würde mir dieses glauben. Ich hätte ja dann schon gestern Abend mich meinem Prinzipal offenbaren und eine Anzeige bei der Polizei erstatten müssen."

Sie rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Aber Du darfst ihn doch nicht verderben lassen. Du mußt ihn retten!" jammerte sie. „Ach, Hans Joachim, ich bitte ja für keinen Fremden. Auch Du bist ja sein Kind."

„Ja sein verachtetes, gehaßtes, mißhandeltes!" sagte der junge Mann bitter.

In ihrer Herzensangst schien sie seine vorwurfsvolle Klage zu überhören, und die Liebe zu ihrem Vater und das Verlangen, ihn zu retten, machte sie fast grausam gegen den Bruder.

„Hilf ihm," bat sie, „nimm die Schuld auf Dich. Du bist noch jung und Dir steht die ganze Welt noch offen! Du kannst fliehen und Dir wo anders ein neues Glück gründen! Unser Vater aber ist alt und krank. Er kann kein neues Leben mehr beginnen. Er würde in der Fremde sterben!"

Sie griff nach seiner Hand, aber er zog sie zurück, und sein blasses Gesicht nahm einen harten, trotzigen Ausdruck an.

„Du forderst Unmögliches von mir, Ruth, ich kann es Dir nicht gewähren," sagte er. „Ach, Kind, hättest Du meine elende, trostlose Kindheit gekannt, hättest Du alle die Qualen und Schmerzen gesehen, die mir dieser Vater geschaffen, Du würdest mich verstehen und meine Härte begreifen. Alles hat er mir genommen, was die Kindheit schön und sonnig macht, sogar den Glauben an mich selbst, denn als kleiner Junge hielt er mich für einen erbärmlichen Taugenichts, für einen Mörder, und ich war so unglücklich, wie ein Kind nur sein kann. Aber mein wahres Elend begann erst mit dem erwachten Bewußtsein, daß ich schuldlos so gehaßt, so verstoßen wurde. Und ihm, der mir Alles nahm, soll ich das Höchste opfern, was ich besitze: meine Ehre? Nein, Kind, das darfst Du nicht fordern, das ist unmenschlich."

Er wandte sich ab, doch sie umklammerte seinen Arm.

„O, Hans Joachim," flehte sie, „wenn Du mit dem alten Mann kein Mitleid hast, so habe es mit mir. Auch mein Glück vernichtest Du ja durch Deine Härte! Ich liebe!" sagte sie dann im leisen innigen Ton und trotz der Schwere des Augenblicks flog ein liebliches Roth in ihre Wangen. „Aber mein Geliebter ist so stolz und sein Name so rein und makellos. Er weiß, daß ich arm bin und er hat mich doch gewählt, weil er mich liebt. Aber wenn sich zu meiner Armuth auch noch die Schande und ein befleckter Name gesellen, dann wird er mich aufgeben, und dann werde ich ganz arm, ganz verlassen sein."

Hanz Joachim zuckte schmerzlich zusammen.

„Denke daran, Ruth, daß ich Dein Bruder bin und daß auch ich den Namen Förster trage. Ob nun der Vater oder der Bruder, dem Mann Deiner Liebe wird das wohl gleich sein."

Sie starrte ihn fassungslos an, dann brach sie wie vernichtet zusammen.

„Ja, Du hast recht," murmelte sie, „so und so. Mein Glück geht in Scherben. Der Traum muß ausgeträumt sein. „Armer Vater!" schluchzte sie dann auf. „Ich kann Dich nicht retten! Ich kann nichts weiter, als mit Dir sterben."

Tief erschüttert blickte der junge Mann auf seine Schwester, was all ihr heißes Flehen, war ihr verzweiflungsvolles Jammern nicht vermocht hatten, das that ihr wehrloses Sichfügen, das stille Verzichtleisten auf ihr junges Glück.

„Weine nicht mehr, Ruth! sagte er weich, „ich will ja thun, was Du begehrst! Den Vater wenigstens will ich Dir retten!"

Sie rührte sich nicht. Er zog aus der Tasche die Quittung, die er am vorigen Abend erhalten hatte.

„Hier halte ich das Schicksal des Vaters in meiner Hand. Aber ich will von meinem Recht keinen Gebrauch machen! Ich will nicht!"

Er sagte es so fest und bestimmt, als wollte er mit seinen Worten jeden Widerspruch seines Herzens tödten.

Es ist ganz still in dem kleinen Zimmer. Auch das leise Weinen des Mädchens ist verstummt. Nur die raschen, schweren Athemzüge des Mannes hallen durch die Stille. Da faßt er den Zettel mit beiden Händen, als gehöre die Kraft eines Riesen zu diesem kleinen Vernichtungswerk. Noch ein kurzer, schwerer Kampf, dann ein Ruck, und in Fetzen zerrissen liegt das Papier zu seinen Füßen.

„So!" sagte er dann mit einem tiefen Athemzug, „damit habe ich mich selbst vernichtet!"

Langsam erhebt sich Ruth und tritt zu dem Bruder hin. Ihre Arme umschlingen ihn fest und innig.

„Mein Bruder!" Mein lieber, lieber Tollpatsch!" flüsterte sie an seinem Halse.

Dieses sind die einzigen Dankesworte, die sie ihm für sein Opfer gibt. Er lächelt wehmüthig. Er versteht sie. „Tollpatsch!" Der Name seiner Kindheit! Wie lange hat er ihn nicht mehr gehört. So nannte einst das kleine Mädchen den großen Bruder, wenn es ihm einmal so recht seine Zärtlichkeit, seine Liebe beweisen wollte.

Er sieht mit einem langen, traurigen Blick auf sie nieder, dann macht er sich sanft von ihr los und drängt sie zur Thür.

„So, nun geh', und sage Deinem Vater, seine Schuld sei theuer bezahlt! Für seine Schmach, die Ehre seines Sohnes!"

„Aber Du, Hans Joachim, was wirst Du thun?" fragt sie besorgt.

„Was ich muß!" sagt er mit schwerem Ernst. „Nun aber geh' zu dem Vater!"

„Ja, ich gehe, aber ich komme wieder! Ich muß sehen, wo Du bleibst! Ich darf in dieser schwersten Stunde Deines Lebens nicht fern von Dir sein!"

Die Thür schließt sich hinter ihr. Er ist allein. Einen Augenblick verharrt er regungslos; dann schlägt er sich mit der geballten Faust an die Stirn.

„O, Ihr! Ihr!" schreit er auf. „Ihr fordertet zu viel! Ihr nahmt mir Alles!"

Wie gebrochen sinkt er auf einen Stuhl vor dem Schreibtisch.

„Und was nun?" fragt er. „Ja, was nun!" lacht er dann schneidend auf. „Einsam sterben! Was weiter? Mit meiner Ehre auch mein Leben!"

Sein Blick fällt auf den Revolver, den Ruth ihm gegeben. Er nimmt ihn auf, doch schaudernd legt er ihn wieder hin.

„Nein, das nicht!" murmelt er. „Auf so was versteh ich mich nicht! Hab noch nie solch Ding in der Hand gehabt. Wer bürgt mir dafür, daß ich auch sicher treffe. Gewiß, diesmal würde ich dem Namen meiner Kindheit Ehre machen. Wie ein Tollpatsch würde ich mich zum Krüppel schießen und mußt dann doch in's Gefängniß! Nein, ich weiß eine bessere Todesart. Aber ich will bis zum Abend warten. Solche Wege geht man am sichersten im Dunkeln!"

Er lehnt sich zurück und verfällt in dumpfes Hinbrüten. Wie lange er so gesessen, er weiß es nicht. Er überhört es, daß die Thür geöffnet wird, und er sieht erst auf, als Ruth vor ihm steht, bleich und verfallen.

„Du brauchst nun nicht mehr zu fliehen, Hans Joachim," sagt sie tonlos. Der Vater ist gegangen, für immer!"

Der junge Mann ist tief erblaßt.

„Du kamst zu spät, Ruth?"

„Nein, ich habe ihm Alles erzählt, und er nahm die Mittheilung, daß Du Dich für ihn opfern wolltest, mit tiefer Rührung auf. Dann ersuchte er mich, für ihn eine kleine Besorgung zu machen. Ich blieb kaum eine Stunde fort, und als ich wiederkam, da war es geschehen. Er hat Gift genommen."

Sie sprach das Alles in so müdem Ton, als erzähle sie eine ganz gleichgiltige Geschichte.

„Und diesen Brief ließ er für mich zurück!" Sie reichte ihm das Schriftstück und er las:

„Mein Kind! So tief gesunken ist Dein Vater doch noch nicht, das Opfer anzunehmen, das ihm sein gehaßtes, verstoßenes, verlassenes Kind bringen will. Nur für einen einzigen kurzen Augenblick kam die Versuchung über mich, meine Schuld auf Deinen Bruder zu wälzen. Das war, als ich mit verstellter Hand die Quittung schrieb. Aber gottlob, ich unterlag nicht. Ich habe meinen Sohn gehaßt seit seinem ersten Athemzuge, aber der nahende Tod löscht alle Leidenschaften aus, auch den Haß. In dieser Stunde segne ich ihn. Dich, mein Kind, laß' ich in guter Obhut zurück. Hans Joachim ist treu und stark und gut. Er wird Dich schützen. Du wirst nicht verlassen sein. Nun lebet wohl, Ihr meine beiden Kinder und verzeihet

Eurem unglücklichen Vater."

Schweigend faltete Hans Joachim den Brief zusammen. Er ist naß von seinen Thränen. Dann tritt er zu der Schwester hin. Seine große Hand gleitet sanft über das gesenkte Köpfchen. Das Mädchen sieht mit einem müden Blick zu ihm auf.

„Was nun?" fragte sie leise.

„Du bleibst nun bei mir!" antwortet er und sie nickt.

„Bis Dich eines Tages ein gewisser Jemand dem dummen Tollpatsch entführt!" versucht er zu scherzen.

Sie schüttelt wehmüthig den Kopf, aber ganz leise zieht es wie ein Hoffnungsschimmer über das stille Gesicht. Er sieht es, und er ist zufrieden.

Des Ehemanns Klage.

(Eine moderne Elegie.)

Habt Erbarmen
Mit mir armen,
Vielgeplagten Ehemann!
Bittres duld' ich
Ganz unschuldig,
Mehr als ich ertragen kann.
Denn die Weiber treiben's, ach!
Immer schlimmer heutzutag',
Machen täglich
Unerträglich
Uns das Leben nach und nach.

Meine Madeln
Sämmtlich radeln
Um die Wette, ach wie schön!
Meine Alte
Werd' ich balde
Ebenso mittrampeln seh'n.
Nur mich selber, ach wie schad'!
Lassen niemals sie auf's Rad:
„Du lernst's nimmer,"
Heißt es immer,
„Trink' Du Bier und spiele Skat."

Meine Jule
Geht zur Schule
Schon so ziemlich dreizehn Jahr.
Und die Grete,
Meine zweete,
Lernt das Geigenspielen gar.
Meine jüngste Tochter geht
Auf die Universität,
Spricht französisch,
Treibt chinesisch,
Und studirt von früh bis spät.

Meine Nichte
Macht Gedichte
Mit unglaublichem Geschick.
Meine Tante,
Die bekannte,
Setzt sie lieblich in Musik;
Meine Schwiegermutter dann
Singt sie, daß mir armen Mann
Von dem Sange
Angst und bange
Und ganz elend werden kann.

Doch am meisten
Thun sie leisten
In der Wirthschaft zweifellos,
Zwar im Stricken,
Nähen, Flicken,
Sind sie nicht besonders groß,
Doch im Kochen fehlt es nie,
Denn sie können ja Chemie!
In der Küche
Die Gerüche—!
Unbeschreiblich, sag ich Sie.

Trotzdem neulich,
's war erfreulich,
Kam ein Freier — o herrjeh!
Leider hat ihn
Meine Gattin
Da behalten zum Diner.
Gerne ließ er es geschehen,
Aber bald, das war nicht schön! —
Griff voll Muthe
Er zum Hute,
Ging, und ward nicht mehr geseh'n.

Drumm ihr Männer,
Ich als Kenner
Rath' euch, nehmet euch kein Weib.
Denn der Ehe
Ach und Wehe
Ist ein schlimmer Zeitvertreib.
Anfangs glaubt ihr wohl es sei
Ewig eurer Liebe Mai —
Macht erst Staat sie,
Fährt erst Rad sie,
Reißt der schöne Wahn entzwei.

A. Herrman Vogel.

Mozart und seine Frau

treten uns recht deutlich vor Augen in einer Familienscene, welche sich um das Jahr 1781 abgespielt hat. Mozart war bekanntlich ohne feste Anstellung und auf den Ertrag seiner Compositionen, sowie vereinzelter Conzerte angewiesen. Konstanze, seine vortreffliche Gattin, schenkte ihm innerhalb neun Jahre sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter. Krankheiten, nothwendige Badereisen und Todesfälle schmälerten oft die Mittel für die täglichen Bedürfnisse des Körpers. Allein die edle Konstanze war bemüht, es Mozart nicht merken zu lassen, sie wußte auszugleichen und zu verhüllen, um dem Genius ihres Mannes die Sorgen, die sie selbst drückten, möglichst fern zu halten. Wie Mozart aber häusliche Noth, welche ihm nicht verborgen bleiben konnte, mit Humor und Ergebung trug, ist wahrhaft rührend. Der Hausmeister der Weinwirthschaft „Zur silbernen Schlange" in Wien, die Mozart bisweilen besuchte, hatte von öfteren Verlegenheiten des Meisters vernommen und kam an einem kalten Wintertage nach Mozart's Wohnung, um dort ein paar Flaschen Wein in Gedanken stehen zu lassen. Ueberrascht blieb Joseph Deiner, so hieß der Wackere, auf der Schwelle stehen, denn das Mozart'sche Ehepaar drehte sich lachend und tanzend im Kreise. Mozart aber erklärte fröhlich und offenherzig die Situation, indem er Deiner gestand, die Bewegung müsse die Ofenwärme ersetzen, da augenblicklich kein Holz zum Einheizen zu beschaffen sei.